# Das Unterhaltungs-Blatt

Tägliche Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 116. Donnerstag, 28. April 1932.




## Flugzeugbau „Ikarus" flugt Abenteuer

ROMAN VON HANS LEHR

1. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

Allmählich lauter, heftiger und suggestiver werdend, hatte Fahrensoll die Worte hervorgestoßen. Im Augenblick, da der Gegner zusammenschrak, unwillkürlich den Lichtkegel von seinem Gesicht abgleiten ließ und den Browning näher an sich heran zog, sprang er wie ein Panther in die Dunkelheit hinein. Seine Linke, die das mit einer Maske bedeckte Gesicht des Russen ergriff, glitt an ihm herab zur Kehle und packte fest zu. Ehe der Mann die Taschenlampe hatte fallen lassen und den Browning hatte umdirigieren können, warf ihn ein Kinnhaken von rechts her wie einen umgestoßenen Mehlsack in den Flur.

Fahrensoll stieß den Atem unter der Nase weg und lauschte ins Haus hinein.

Mit wenigen Sprüngen erreichte er danach das Tor und den wartenden Wagen.

„Fritz! — Stricke!"

Sofort im Bilde und elastisch wie ein Ball, sprang der Famulus aus dem Wagen heraus. Wenige Sekunden später kniete er neben Fahrensoll im Flur.

„Knock-out! Knock-out, mein Sohn! Binde ihm hübsch die Arme auf den Rücken und schließe ihm auch die Beine ein! So, wir wollen ihn in den Wagen legen, damit er nicht friert!

Da, nimm meinen Schal und lege ihm damit ein Schloß an den Mund, damit er nicht weiterhin so törichte Reden führen kann wie bisher!

So, schön, recht so, mein Sohn, kannst was!"

Fahrensoll gähnte gewaltsam und schob mit der Rechten den Unterkiefer wieder hoch. Er sah in das bärtige und kantige Gesicht des Bewußtlosen und zuckte die Achseln.

„Der Narr ist auf einen uralten Witz hineingefallen."

Fahrensolls Augen bekamen Feuer, als er fortfuhr:

„Sei es, wie es wolle! Der Mann hat mir herrliche Kunde gebracht! Die Langeweile, die mich schon seit Tagen plagt, wird ein Ende haben! Im „Bunten Kakadu" wird heute nacht etwas vor sich gehen, von dem ich ferngehalten werden sollte, was mich aber jetzt natürlich um so mehr interessiert!

Fritz. Siehst du dort dieses dunkle Loch? Das ist die Rue Bailli, durch die wir vorhin gefahren sind. Dorthin wirst du fahren und warten, bis ich selbst komme oder dich mit meinem Pfeifsignal rufe! Sei vorsichtig, mein Junge, pass' gut auf den zudringlichen Menschen im Wagen auf, und sei gegebenenfalls helle, wie immer! Wenn der Mann ungezogen werden sollte, dann laß deine Fifi vor seiner Nase tanzen, damit das Biest wenigstens zu etwas nützlich ist!"

2.

Um die gleiche späte Nachtzeit ging über dem Chiemsee, dem „Bayerischen Meer", ein Gewitter herab. Die nahen Vorberge der Alpen, die Kampenwand, der Hochfelln, der Hochgern, der Hochstauffen und die Täler, die sie von ihren größeren Brüdern trennten, vervielfältigten das Echo der Donner, das zeitweise fast ununterbrochen über den aufgewühlten See herübergerollt kam, über das westliche Ufer hinweg, an dem sich — unweit der Hauptstraße, die von Prien her an die See führte — die ausgedehnten Anlagen der Flugzeugwerke des Konstrukteurs Wieland Rhomberg hinzogen.

In seinem einfachen Landhaus, das vom Park und den benachbarten Gebäuden vor der Gewalt des Sturmes geschützt wurde, stand der Konstrukteur am Fenster seines Arbeitszimmers und lauschte in die tobende Nacht hinaus. Unter dem Aufzucken eines neuen, blendend grellen Blitzbündels schloß er die Augen. Mit leisem Nicken kehrte er danach an den großen, mit Zeichnungen und Plänen bedeckten Tisch in der Mitte des Zimmers zurück. Im Setzen griff er nach seiner Tasse, aus der ihm der aromatische Duft starken schwarzen Kaffees entgegenstieg.

Das von großen Schirmen gesammelte und auf den Tisch konzentrierte Licht traf bald dabei seine magere, mittelgroße Gestalt und sein ernstes, vom Denken, von der Arbeit und vom Wollen zum Außergewöhnlichen geprägtes Gesicht, mit der hohen Stirn des Genies, dem Mund des siegesgewissen Kämpfers und den grauen, gütigen Augen des Mannes, dessen Menschentum in unsäglicher Arbeit und gewaltigen Erfolgen nicht verkümmert ist.

„Was würde „Ikarus XI" wohl zu diesem Wetter sagen?!", fragte er aus den Gedanken heraus mehr mechanisch als im Erwarten einer Antwort.

„Unangenehm, die schlechte Sicht, aber sonst lasse ich mich nicht weiter aus der Ruhe bringen!" antwortete Chefingenieur Dr. Arthur Cleff sofort mit einer leichten Verbeugung über den Tisch hinweg. Er ließ den Zirkel aus der Hand gleiten und griff ebenfalls nach seiner Tasse.

Wieland Rhomberg lächelte dem ungefähr fünfunddreißigjährigen, schlanken Manne wohlwollend zu, dem die Nachtarbeit nach dem anstrengenden Dienst des Tages nichts zu bedeuten schien. Er hatte seine Freude an diesem energischen, zielbewußten Mitarbeiter, der stets zur Stelle war und nichts anderes zu kennen schien als den Dienst am „Ikarus XI". Es war wahr: der Mann hatte seinen Kollegen und Vorgesetzten gegenüber rücksichtslose Schultern und eiserne Ellenbogen gezeigt im Kampfe um den Posten des Chefs des geheimen

Konstruktionsbureaus, es war auch nicht zu bestreiten, daß er ihnen jetzt genau so wie den Monteuren und Arbeitern die harte Faust des Führers zeigte. Aber man mußte wohl berücksichtigen, daß er eine Kampfnatur war, bei der man auf Ausläufer des Charakters nicht achten durfte; man mußte berücksichtigen, daß er ein Mann war, der sich seinen Anlagen nach frühzeitig den Weg aus der Enge der Menge heraus hatte erzwingen müssen, um der Welt zu zeigen was er konnte. Nun, er wollte ihm die Gelegenheit dazu geben; es war zu hoffen, und wohl als sicher zu betrachten, daß seine explosiv drängende Energie und seine realen technischen Ideen nun dem Werk zugute kommen würden, nachdem seine Kräfte durch Kämpfe um die Karriere nicht mehr zersplittert zu werden brauchten.

Wieland Rhombergs Blick glitt weiter nach seiner Tochter Lanna hin, die an der unteren Schmalseite des großen Tisches sich ebenfalls über Zeichnungen beugte. Ein Lächeln väterlichen Stolzes hellte seine ernsten Mienen auf. Ein Prachtmädel, alle Achtung! Sie hatte das technische Studium absolviert wie ein Mann und war außer ihm selbst und Dr. Cleff bis jetzt der einzige Mensch, der den Riesenvogel, das Flugschiff „Ikarus XI" zu steuern vermochte!

Lanna Rhomberg sah unter dem gütig stolzen Blick des Vaters auf und erwiderte ihn mit herzlichem Lächeln. Sie erhob sich und füllte die Tassen von neuem.

„Es ist mir ein Rätsel", sagte Wieland Rhomberg, „woran es liegen mag, daß das Höhensteuer manchmal so merkwürdig schwer funktioniert! Es ist mir ein Rätsel! Aber es ist höchste Zeit, daß wir es lösen! Eine Katastrophe könnte die Folge sein! Und von Tag zu Tag rückt der Ablieferungstermin näher heran! Ich kann meine Unruhe fast nicht mehr bemeistern!"

Ein schmetternder, weit ausholender und drohend verrollender Donner unterbrach ihn. Er war noch nicht verklungen, da begann die Glocke über dem Aufbewahrungsschrank für die Pläne in schriller Schärfe und hartnäckiger Ausdauer zu rasen.

Die drei sahen sich an, entsetzt und vom gleichen Bewußtsein gelähmt.

„Werkalarm! Gefahr für „Ikarus"!"

*

Hermann Fahrensoll war durch den Flur gegangen und hatte mit wachen und geschärften Sinnen den Hof mit dem glatten, quadratischen Pflaster überschritten. Nichts rührte sich im Schatten der Hausmauern und Pfeiler, und niemand versuchte mehr, ihn am Betreten des zu ebener Erde gelegenen Lokals zu hindern.

Von außen war von dessen Vorhandensein fast nichts zu bemerken. Die Fenster im Parterre waren zugemauert und ließen auch keine Geräusche durch; nur der beleuchtete Eingang wies den Weg.

Im Vorraum nahm ihm eine gebeugte ältere Dame die Garderobe ab. Der Druck peinlichen Empfindens belastete ihn, als er ihr ein Trinkgeld neben den Hut legte, von dem sie wohl eine Woche lang würde leben können. Die weißhaarige Greisin mit den resignierten Zügen dankte bewegt.

Ein Elend! dachte Fahrensoll. Eine hilflose Frau aus uraltem russischem Fürstengeschlecht, einst Hofdame der Zarin — und jetzt Garderobiere. Tröstlich wenigstens, daß sie sich mit ihrem Geschick abgefunden zu haben scheint.

Hinter dem dunkelroten Vorhang öffnete sich vor ihm das bekannte Tanzlokal und Kabarett. Rasch glitt sein Blick über den von unten her erleuchteten Glasboden hinweg nach der kleinen Bühne und den Logen. Gerade wurde der Vorhang herabgelassen. Nur wenige Gäste waren noch anwesend; außer ihm nur vier Herren, junge Männer, wie er im Gesellschaftsanzug; zwei saßen rechts und links vom Eingang, die anderen beiden in der gleichen Ordnung vor der Bühne.

Auffällig, noch dazu, wenn man mißtrauisch geworden ist!, dachte Fahrensoll, als er in einer der Logen unweit der Bühne Platz nahm.

Er sah, wie, um sich mit dem Lokal vertraut zu machen, nach den unzähligen Spiegeln an den Wänden und in den Wände- und Deckenwinkeln und bestellte danach mit unverändertem Gesichtsausdruck bei dem untersetzten, breitschultrigen und zuvorkommend reservierten Kellner Sekt.

Man beobachtet mich also!, bestätigte er sich. Er fühlte, wie er es bereits in den Spiegeln gesehen hatte, die Blicke der anwesenden Herren unauffällig auf sich gerichtet. Es war bestimmt mehr aus ihren Mienen herauszulesen als das oft unbewußte Interesse, das von fast allen in einem Lokal bereits Anwesenden einem neu hereinkommenden Gast entgegengebracht wird; sie schienen betroffen und unangenehm berührt zu sein.

Noch ehe der Vorhang sich wieder hob, verschwand der der Türe am nächsten sitzende Gast für eine Weile.

Aha! Er schaut jetzt nach dem fünften Mann im Bunde aus der mein Hereinkommen eigentlich hätte verhindern sollen! Er wird lange suchen können!, belustigte sich Fahrensoll.

Auf der Bühne erschienen sechs Herren in russischer Nationaltracht, mit Kosakenstiefeln und in hochgeschlossenen, mit Stickereien besetzten Blusen. Sie ließen sich auf die bereitstehenden Hocker nieder und stimmten ein schwermütiges russisches Volkslied an, zu dem sie sich auf Balalaikas selbst begleiteten.

Wie immer ergriffen und erschütterten die aus der Seele des Volkes geborenen Klänge auch jetzt Hermann Fahrensoll. Er trank mechanisch und lauschte versunken der melancholischen Weise, die von Stenka Rasin, dem Helden erzählte, der ausgezogen war, die Wolga zu befreien, aber an der Liebe zur schönen Sklavin hatte zugrunde gehen müssen.

Tragisches Schicksal! Tragisches Schicksal auch dieser Männer hier, die das Lokal leiteten, die selbst bedienten und selbst dort oben sangen — tragisches Schicksal auch dieser schönen und ernsten Frau, die jetzt auf der Bühne aus den Kulissen trat und in den Gesang einstimmte!

Fast alle waren einst Fürsten und Barone gewesen, Besitzer von ungeheuren Ländereien und Reichtümer, trotz der Verfassung Herren über Hunderte und Tausende von Bauern, Generäle und Offiziere der russischen zaristischen Armee. Die Revolution hatte sie aus Würden und Ämtern geschleudert, hatte sie ihrer Besitztümer und Herrenstellungen beraubt. Vom Schicksalswind hierher nach Paris geweht, litten sie jetzt gemeinsam an der verlorenen, zertrümmerten glanzvollen Vergangenheit; sie kämpften teils in hartnäckiger Entschlossenheit und teils in resignierter Erschöpfung gegen den gänzlichen Untergang in dieser Welt, die sie nicht mehr verstanden.

Aufschreckend glitt Fahrensolls Blick unwillkürlich wieder über die Spiegel in den Winkeln der Decke und Wände hin. Auch die vier Herren lauschten scheinbar versunken, mit in die Hände gestützten Köpfen, der melancholischen Weise vom Heldenkampf, von Versuchung und vom Untergang.

Der Mann, der ihm am nächsten saß, griff, scheinbar in Gedanken, in die Tasche. Fahrensoll dachte, daß er wohl sein Taschentuch suche, doch plötzlich bemerkte er, wie die Körper der drei anderen Männer sich spannten, wie ihre Gesichter allmählich auch im Rahmen der schützenden Hände den Ausdruck äußerster Erwartung nicht mehr zu verbergen vermochten.

(Fortsetzung folgt).

---

## Blühender Baum.

Nun segnen uns mit vollen Händen
Die Wunder deiner Blütenpracht.
Die düfte-frohen Kelche spenden
Den Zaubertrank der Frühlingsnacht.

Aus deinen blütenschweren Zweigen
Erklingt der Nachtigallen Dank.
Die Falter tummeln sich im Reigen,
Umkosen spielend Stirn und Wang'.

O süßer Zauber zarter Blüten,
Du märchenschöner Frühlingstraum!
Dich will ich preisen, dich behüten,
Mein kleiner, bunter Wunderbaum . . .

Karl Fritz Ilmer.

# Timpetes Ende.

Eine Hunde- und Jagdgeschichte von **Mariane Scheer.**

Peter Utz war schon zweieinhalb Jahre alt und ein berühmter Jagdhund, obgleich er ein Terrier war, als Herrchen eines Tages nach Hause kam, ein weißes zappelndes Etwas aus der Rocktasche holte und zu ihm ins Körbchen setzte.

„So, Peter Utz. Da habe ich dir etwas mitgebracht. Es ist dein Bruder, richtiger Halbbruder. Ihr habt die gleiche Mutter gehabt, nur einen andern Vater. Das soll in den besten Familien vorkommen. Ich lege seine Erziehung vertrauensvoll in deine Pfoten. Mach mir einen tüchtigen Kerl aus ihm, und heißen soll er „Timpete". Wenn du mit der Erziehung nicht allein fertig wirst, so sag mir Bescheid. Ich helfe dann ein wenig nach." —

Peter Utz sah mit schiefem Kopf von dem runden Hundebaby zu Herrchen, von Herrchen zu dem Hundebaby. Was für ein Kuckucksei wurde ihm da ins Körbchen gelegt. So ein Unfug! Das Ding war ja kaum vier Wochen alt. Es gehörte zur Mutter, aber nicht in einen Junggesellenhaushalt. Herrchen hatte manchmal wirklich komische Ideen. Mochte er sehen, wie er mit dem runden weißen Ding, das erst ein Terrier werden sollte, fertig wurde: er, Peter Utz, zeigte keine Neigung, Kinderwärterin zu spielen.

Peter Utz, zog die Nase krumm und stieg aus dem Korb. Fiel ihm ja garnicht ein, sich mit einer Amme verwechseln und spitze Milchzähne in den Bauch bohren zu lassen. Aber seine Zurückhaltung half ihm nicht; das weiße Wollknäuel krebste hinter ihm her, heftete sich an seine Fersen, wo er ging und stand. Setzte er sich, krabbelte es zwischen seine Vorderpfoten und ließ sich da nieder; legte er sich, war das Ding schon da und kroch auf ihm herum; sprang er auf einen Stuhl, um dem Krabbeltier zu entgehen, dann setzte es sich darunter und stimmte ein so jämmerliches Gequieke an, daß es schon besser war, man kam wieder auf die Erde.

Was Peter Utz auch anstellte, er entging seinem Verhängnis nicht. Nach einer Woche gab er den Widerstand auf und nach einigen Monaten — da hatte sich das Bild ins Gegenteil verkehrt. Peter Utz war nicht mehr glücklich, wenn das Hundebaby nicht bei ihm war. Und da es mit jedem Tag selbständiger wurde, anfing allein auf Entdeckungsreisen zu gehen, so wurde Peter Utz gezwungen, seinerseits wie eine Klette an dem kleinen Timpete zu hängen, aus Angst, daß ihm etwas passieren könnte. Keine Glucke konnte sich ängstlicher um ihre Küchlein haben, als Peter Utz um den kleinen Timpete, der nur ein Halbbruder von ihm war.

Herrchen hatte seine Freude an den beiden. Stundenlang konnte er ihrem Spiel zusehen. Peter Utz, dem die größten Dorfköter auf der Jagd aus dem Wege gingen, weil sie wußten, daß er, einmal festgebissen, nicht mehr abzuschütteln war, ließ sich von dem kleinen Timpete jede Quälerei gefallen. Schindluder ließ er mit sich spielen; ließ sich die Backen lang ziehen, bis er aussah wie ein Orang-Utang-Männchen; ließ sich in die Keulen zwicken; hielt still, wenn der Kleine seinen Schwanz zwischen die Milchzähne nahm und darauf herumkaute; ließ sich die schönsten Knochen aus den Vorderpfoten stibitzen, wenn er ihnen auch wehmütig nachsah. —

Gemeinsam erzogen sie ihn, Peter Utz und Herrchen. Jeder trug sein Teil dazu bei, einen tüchtigen Kerl aus dem Kleinen zu machen. Kein Wunder, daß bei so fachmännischer, männlicher Erziehung (von weiblicher hielten Peter Utz und Herrchen nicht die Bohne) der Timpete ein Prachtkerl wurde. Zu ihrer allergrößten Freude stand die jagdliche Passion des Kleinen der seines Bruders nicht nach, ja, mit der Zeit wurde sie fast größer.

Ach, war das Leben damals schön! Unzertrennlich waren die drei, Herrchen, Peter Utz und Timpete. Sie schliefen zusammen unter einer Decke auf der Pritsche der Jagdbude; sie saßen zusammen auf dem Hochsitz und beobachteten ihr Wild; sie stritten nie, verstanden sich besser, als drei Menschen es gekonnt hätten. Sie wurden das Kleeblatt genannt, Herrchen mit seinen beiden Terrieren, die Jagdhunde waren. Und was für Jagdhunde waren sie! Der alte Hegemeister der Staatsforst, der eine anerkannte Autorität auf dem Gebiete der Jagd und der Kynologie war, ließ in der größten Jagdzeitung ein hohes Loblied auf die beiden Wundertiere los. Ja, er bekannte offen, daß die Hunde seine zwanzigmal prämierte Juno überträfen. —

Als der kleine Timpete ein Jahr alt war, war er seinem Bruder jagdlich ebenbürtig. Nur in einem Punkt war ihm Peter Utz voraus, und das waren seine Siege über den roten Räuber, den Erbfeind, den Fuchs. Sechs Füchse hatte Peter Utz gewürgt im Bau, außer den vielen, die Herrchens Kugel oder Schrote ereilt hatten und denen Peter Utz den Rest gegeben hatte. Aber an den bösen Fuchs hatten Herrchen und Peter Utz den kleinen Timpete noch nicht herangelassen, zu jung war er, zu lieb hatten sie ihn, um ihn einer Gefahr auszusetzen, die ihm das Leben kosten konnte. Erst sollte Peter Utz ihn in alle Kniffe einweihen, erst sollte aus dem kleinen Timpete ein großer geworden sein.

Ein Herz und eine Seele waren die drei, Herrchen, Peter Utz und Timpete. Aber dann kam das Unglück, das böse Unglück. Mitten hinein in einen herrlichen Vorfrühlingstag.

Peter Utz und Timpete hatten Herrchen einen Fasanenhahn im Knick hochgemacht, aber der Hahn war nach der verkehrten Seite abgestrichen und in einer moorigen Wiese eingefallen. Jetzt sprangen sie von Grasbülte zu Grasbülte. Herrchen hatte „zurück" gesagt, denn in dem Moor wimmelte es von Kreuzottern. Gleich mußte der Hahn aufstehen, deutlich spürte Peter Utz seine Nähe, immer schärfer wurde die Witterung, dicht vor ihnen mußte er sich gedrückt haben. Aber was war das ... die Witterung nahm plötzlich eine andere Färbung an, mischte sich von weiter her mit einer zweiten, und diese Witterung, diese häßliche starke Witterung ... kein Zweifel, sie stammte von ihm, dem roten Räuber, dem Fuchs, dem Erbfeind! Hätte Herrchen nicht nur die Stelle im Auge gehabt, wo der Hahn sich gedrückt hatte, hätte er einen Blick für seinen treuen Peter Utz gehabt, es wäre alles anders gekommen; denn dann hätte er gesehen, daß dieser einen hohen borstigen Kamm über den Rücken bis zur Schwanzwurzel bekommen hatte. Und dieser Kamm bedeutete Gift und Galle, Haß und Wut, Kampf auf Leben und Tod!

Brrrr...brrrrr! Da nahm sich der Fasan auf, strich ab im flachen Fluge über die Wiese. Aber schon flog Herrchens Gewehr an die Backe, ein Feuerstrahl, und der Hahn kam wie ein Stein aus der Luft herab, eine Wolke von Federn hinter ihm her.

„Apport, Timpete! Apport! Peter zurück! Laß den Kleinen ihn bringen." Und Timpete schoß vor, hin zu der Stelle, wo der Fassan heruntergekommen war.

Aber da ... plötzlich ... dicht vor dem Kleinen, da fuhr ein roter Blitz aus den Bülten, flog tief gedrückt über die Erde dahin in rasender Flucht. Der Rote, der Feind floh. Einen Augenblick hatte Timpete gezögert; hier lag der bunte Vogel, den er bringen sollte, aber da war er, der Böse mit dem eklen Geruch, der Räuber — und langgestreckt wie der Fliehende, mit noch gewaltigeren Sätzen, mit wilder Kampfgier jagte der Kleine hinter dem Fuchs her, den Fasan vergessend.

Schrill gellten die Pfiffe, die Herrchen hinter den beiden herschickte, die den Kleinen zurückrufen sollten und die ihn, Peter Utz, zwangen, zurückzubleiben. Herrchen, Herrchen, hättest du mich gelassen, es wäre alles anders gekommen. Ich wäre schon fertig geworden mit den Strauchdieben, ich, der ich schon sechs ihrer Sippe besiegt habe. Aber der Kleine, der Dumme, er kannte die heimtückischen Gesellen nicht, zu unerfahren war er für solch gefährlichen Kampf, zu jung, trotz seines Mutes, seines Kämpferherzens. Ach, Herrchen, es war ein Unglückstag für uns!

Herrchen hat das Pfeifen aufgegeben und das Glas vor die Augen genommen. Aber dann stößt er ein Fluch zwischen den Zähnen hervor. Verdammt! Der Runwall! Und mit gewaltigen Sprüngen rennt Herrchen los, mit den längsten Beinen, die er machen kann.

Wie Peter Utz das Wort hört, weiß er Bescheid. Der Runwall! Die Burg derer von Malepartus. Der alte Wall mit den verzweigten Bauen und Röhren. In seine Festung flieht der Räuber und das bedeutet äußerste Gefahr, denn doppelt gefährlich ist der Raubritter, greift man ihn in seiner Burg an.

Da ist er, der Runwall! Gewehr und Rucksack fliegen ins Gras, lang liegt Herrchen auf der Erde, horcht in die erste, beste Röhre hinein. Peter Utz drängt seinen Kopf neben das Gesicht Herrchens.

Da ... ganz weit entfernt, tief im Innern der Erde, gedämpft, aber doch vernehmlich ... da ist es, das wütende Anschlagen des Kleinen ... noch einmal schlägt er an, giftig und mutig, und dann ... dann sind sie aneinander! Ganz deutlich hört Peter Utz es, das verbissene Zornknurren seines Bruders, das falsche Keckern des Fuchses. Wild will er an Herrchen vorbei in die Röhre. Laß mich los, Herrchen! Laß mich los! Ich muß hinein, hin zu dem Kleinen! Ihm zu Hilfe kommen. Warum hältst du mich noch am Halsband? ...

Aber Herrchen hat verstanden. Mit einem Ruck streift er Peter Utz das Halsband über den Kopf, gibt ihm die Röhre frei. „Faß ihn, Peter Utz! Faß ihn! Schnell! schnell! Faß ihn!" Angst klingt in Herrchens Stimme, Angst und Besorgnis.

Schon ist Peter Utz um die Windung der Röhre verschwunden, hinein ins Dunkle. Sein heiseres Wutgejaul ist der Kampfruf, den er seinem Kommen voranschickt: Hei, hei! Hei, hei! Wartet, ihr Räuber, ihr Stinker, ihr schlechten Kerle! Hier komme ich, ich, Peter Utz, der Beherrscher der Feldmark Heidbergen, hei, hei! Ich, der Sieger über sechs eurer Sippe. Packen werd ich euch, hab ich euch erst im Genick, dann schüttle ich euch die Räuberseele aus dem roten Balg. Hei, hei! Halt aus, Kleiner! Halt aus! Hier komme ich, Peter Utz! Hei, hei!"

Immer weiter arbeitet er sich vor, seine Augen sind voll Sand, zwischen den Zähnen knirscht die Erde, die er schlucken muß. Aber er schiebt sich vor, Windung um Windung, schräg nach unten in die Finsternis. Dicht vor ihm muß der Kampfplatz sein, aber da hört er einen Aufschrei, einen röchelnden Hilferuf des Kleinen, und darauf ein frisches giftiges Keckern, und er weiß jetzt, ein zweiter Fuchs steckte im Bau, hat eingegriffen in den Kampf. Mit zwei Gegnern hat der Kleine zu tun, der dumme Kleine, der die heimtückische Gesellschaft nicht kennt.

Aber Peter Utz ist durch, ist im geräumigen Kessel. Sehen kann er nichts in der rabenschwarzen Finsternis, aber Nase, Ohr und Gefühl führen ihn. Da ist es, gerade vor ihm und er stürzt vor. Im Sprunge sieht er noch zwei grüne Seher herumfahren und ihn anfunkeln, dann packt er zu und fühlt sofort, der Griff war falsch, zu weit nach hinten hat er die Fangzähne eingeschlagen, und er weiß, daß der falsche Griff ihm das Leben kostet, wenn er jetzt losläßt. Ein ganz alter, riesenstarker Fuchs ist sein Gegner, der jetzt giftig nach den Vorderläufen des Hundes schnappt und ihn abzuschütteln versucht. Aber Peter Utz kennt die Taktik des Feindes; eisern hält er die Kiefer zusammen; weit unter den Körper schiebt er die Läufe, damit sie der Gegener sie nicht packen kann; tiefer bohren sich seine Fangzähne in den Rücken des Fuchses. Und da macht der Feind den Fehler, den einzigen Fehler, den er nicht machen durfte. Vor Schmerz rasend will er sich auf den Rücken werfen, um den Hund abzustreifen. Aber Peter Utz fühlt die Bewegung voraus; er läßt los, packt wieder zu, keine Sekunde liegt dazwischen, und jetzt weiß er, der Griff war richtig. Seine Fangzähne bohren sich in die Kehle des Räubers, der tödliche Griff! Der Feind erkennt es gleichfalls; hoch schnellt er sich, um auf die Läufe zu kommen. Zu spät! Wohl fliegt der Hund herum, prallt auf die Erde, aber sein Griff lockert sich nicht, und das bedeutet das Ende des Gegners. —

Dumpfe Schläge hört Peter Utz über sich. Erde rieselt, und plötzlich fällt ein Lichtstrahl in den Kessel. Herrchens Stimme ist über ihm, ruft ihn. Der Lichtstrahl wird größer, Erdbrocken fallen in den Kessel. Herrchen hat Hilfe geholt. Vier Bauern haben mit Spaten durchgestochen. Glück haben sie gehabt, gerade die Stelle über dem Kessel haben sie getroffen. Aber es war doch zu spät. Zu spät, daß Peter Utz dem Kleinen zu Hilfe gekommen war, zu spät, daß Herrchen ihnen beiden helfen wollte. —

Als die Bauern gegangen waren, hatte er und Herrchen am Rande des Rumwalls gesessen. Stundenlang hatte Herrchen nichts gesagt, ihn nicht freudig gelobt, wie er es sonst immer tat nach einem Sieg. Ganz still hatte Herrchen gesessen, ebenso still wie die beiden roten Räuber, die jetzt vor ihnen im Gras lagen, und ebenso still, wie der kleine Timpete da lag, der sich auch nicht mehr rührte, trotzdem Peter Utz ihn immer wieder mit der Nase anstieß und aufforderte, doch endlich aufzustehen. Der Kleine hatte doch auch einen Fuchs besiegt, seinen ersten Fuchs. Aber da war mitten im Kampfe der zweite gekommen, der alte Starke, und der Kleine hatte sich von ihm überraschen lassen. Zu spät war Peter Utz gekommen, um wenige Sekunden zu spät. —

Als die Sonne untergegangen, hatte Herrchen ein tiefes Loch gegraben, hatte Eichenzweige auf den Grund gelegt und den Kleinen in das Grüne gebettet. Dann hatte er ihn mit Zweigen bedeckt, das Loch zugeworfen und zwei schwere Felsbrocken darüber gewälzt. — Dann waren sie heimgegenangen. Peter Utz hatte sich immer umgesehen, er konnte nicht verstehen, daß der Kleine nicht mit heimging, der Timpete, der sonst immer so lustig voransprang. —

Lange Zeit waren sie dann nicht mehr zur Jagd gegangen. Eine lange Zeit nicht. Und den Rumwall haben sie nie wieder betreten.

---

# Piratenschiff auf dem Atlantik.

**Von Leonhard Adelt.**

Der Speisesaal des Hotels Central in Recife nimmt den achten, obersten Stock des schmalen Turmbaus ein, der inmitten der niedrigen Tropenhäuser einen Wolkenkratzer in Taschenformat darstellt. Man hat aus seiner Höhe nach drei Seiten wunderbaren Ausblick: auf den Atlantik, dessen Brandung sich gischtend an dem viele hundert Kilometer langen Sandsteinriff der brasilianischen Flachküste bricht, auf das grelle, heiße Labyrinth der unabsehbar ausgedehnten Stadt und auf die moorigen Lagunen mit den langstieligen Staubwedeln der Kokospalmen, zwischen denen von Zeit zu Zeit der Silberfisch „Graf Zeppelin" unter senkrechter Sonne schimmert.

Die Brise von der See streicht kühlend durch den Saal; an den weißgedeckten Tischen, über die winzige Ameisen auf Zucker jagen, speisen vornehme Brasilianer, blonde Deutsche, ungenierte Bürger der U. S. A., lautlos bedient von straffhaarigen, braunen Indios.

In diese friedliche Versammlung weißgekleideter Gentlemen und Ladies trägt der Fahrstuhl einen schwerbewaffneten Soldaten. Der Mann ist, gemessen an den hünenhaften Deutschen, klein und zierlich und nimmt sich in seiner gelben Khaki-Uniform wie ein älterer Bruder des schwarzen, kraushaarigen Liftboy aus, der aus verschreckten Rehaugen zu ihm aufschaut. Höflich teilt er den Gästen mit, daß in diesem Augenblick die Revolution beginnt, und ersucht sie, die Fensterplätze zu räumen, da sogleich geschossen wird. Die Gäste, wie sich denken läßt, beeilen sich, den Wunsch des jungen Helden zu erfüllen; kaum haben sie sich an die vierte, fensterlose Wand des Speisesaals zurückgezogen, so hebt drunten ein Maschinengewehr zu tacken an, Gewehre knallen, in Fensterscheiben und Saaldecke erscheinen mit Geklirr und Klatschen runde Löcher.

Die Revolution, die solcherart vom Polytechnikum gegenüber ihren Anfang nimmt, ist ein Echo jener größeren, die die Landeshauptstadt Rio de Janeiro in Verwirrung setzte. Rasch aufgebotene Nationalmiliz schlägt die Meuterei der Militärschüler und Jägerbataillone nieder, die politischen Drahtzieher des Aufruhrs werden eingefangen, abgeurteilt und nach Fernando Noronha verbannt. An das Strohfeuer der Revolution erinnert bald nichts mehr als die Kugelspuren in Saaldecke und Fensterscheiben — sie auszubessern lohnt nicht, da die nächste Revolution doch wieder schießt. Und in der Tat, kaum hat das deutsche Luftschiff seinen Ankermast verlassen, so funkt Pernambuco schon wieder Meuterei.

Im Morgenlicht des jungen Tages steigt der Felskegel von Fernando Noronha aus dem Ozean. Die Brandung donnert haushoch um die Inselklippen, und der weiße Gischt scheint sich zu fliegendem Getier zu verdichten: Seeadler, Albatrosse, Reiher flitzen wie Schneegestöber um die Felsentürme; im gläsern-blauen Meer tief unter uns gleitet des Luftschiffs violetter Schattenumriß über torpedoförmige Haie und braune, deckenflache Riesenrochen eilfertig dahin. Das Eiland, 2⅓ Kilometer breit, 11 lang, erinnert mich an Helgoland; über breitem Strand erhebt sich 100 Meter hoch der rotgebrannte Fels. Auf seinen Rücken schmiegen sich, zwischen Mais- und Bohnenfeldern, Manioc und Riziuus, ein paar flache Steinhäuser, überragt vom Gerüst der Funkstation. Einen einzigen Menschen werde ich gewahr: regungslos steht er am Strand und schaut dem Luftschiff nach, das in regelmäßigem Kurs die einsame Felsenburg im Ozean passiert.

Ist der Mann am Strand einer der 160 Wärter, ist es der Staatsgefangenen einer, wie sie nach jeder Revolution hierher verbannt sind? Politische Differenzen begleichen sich dort drüben rasch und radikal; wer im Waffenkampf die Macht behält, der schickt seine Widersacher auf die glühendrote Insel — 3 Grad vom Aquator, 750 Kilometer von der nächsten Festlandküste. Einmal im Monat kommt der Dampfer von Recife de Pernambuco und bringt Post und Proviant.

Der Regierungsdampfer legt an und bootet aus; vom Strande her kreuzen Boote. Ehe Kapitän und Mannschaft recht begreifen, was da vor sich geht, sind sie überwältigt — gleich den 160 Soldaten, deren sich die Gefangenen schon vorher bemächtigt haben. Soviel nur immer der Regierungsdampfer faßt, gehen die Meuterer, 600 Mann, an Bord und nehmen, mit Proviant und Munition versehen, Kurs auf Pernambuco. Die Funkstation auf der Insel haben sie wohlweislich zerstört.

Als der Dampfer nach drei Tagen am Kai von Recife festmacht, zwischen Küstenfahrern, die Brasilholz, Mahagoni, Baumwolle und Zucker laden, und statt einer Handvoll Mannschaft hunderte verwegener Gesellen landet, bricht unter den weißen, roten, braunen, schwarzen, gelben, graugefleckten Einwohnern der Hafenstadt schreiende Verwirrung aus. Frauen und Freunde der Verbannten werfen sich den Selbstbefreiten in die Arme, Volk rottet sich zusammen und demonstriert lärmend für und gegen, Polizei und Militär werden alarmiert, noch rasender als sonst klingeln die Sanitätsautomobile durch die überfüllten Straßen. Verbannte werden eingefangen, wieder befreit und flüchten auf das Schiff, und da die bewaffnete Macht nicht nachdrängt, so bleibt den Ausreißern Gelegenheit und Zeit, die Schiffsvorräte zu ergänzen.

Ehe die Regierung sich über einen Generalangriff auf den geraubten Dampfer schlüssig wird, stechen die Meuterer wieder in See, um fortan als Piraten ihr recht- und heimatloses Dasein zu verteidigen. Ein Geschwader Wasserflugzeuge, zur Verfolgung ausgeschickt, gerät in Wettersturm und kehrt um, zwei flinke kleine Kreuzer sind darauf aus, das Piratenschiff zu stellen. Der Atlantische Ozean ist ein weites Feld und die brasilianische Küste 8000 Kilometer lang — weiter und länger aber reicht der Rundfunk, der die Flüchtlinge unerbittlich einkreist. Wenn „Graf Zeppelin" in der Morgenfrühe des 23. März an dem brasilianischen Helgoland vorüberfährt, haben sich die roten flachen Häuser der Felsenkuppe schon wieder gefüllt mit Gefangenen von jener Sorte, die man Staatsverbrecher nennt.

Das muß wohl so sein, solange es Politik gibt. Aber schön ist es doch, daß irgendwo in der Welt noch einmal die Romantik unserer Knabenjahre aufflammt; sie umstrahlt mit ihrer Glorivle das rote Freibeuterschiff der politischen Gefangenen, deren kühn errungene Freiheit aus einer Nußschale von Dampfer auf der Unendlichkeit des Ozeans besteht.

## Scherz und Spott

**Geschäfte von heute.**

Herr Müller hat sich vollkommen neu eingerichtet und zeigt seinen Bekannten glückstrahlend seine Wohnung. Ein indiskreter Gast fragt: „Sagen Sie mal, Müller, die Möbel haben Sie wohl alle auf Abzahlung gekauft?" „Ach, lieber Freund," antwortet Müller, „vorläufig nur auf Anzahlung."

Verantwortlich für die Schriftleitung: F. Günther in Wiesbaden. — Druck und Verlag der L. Schellenberg'schen Hofbuchdruckerei in Wiesbaden.